

Straßen (in der Normandie aber rollen mehr Autos als in Berlin, Verkehrsschutzleute sind unbekannt, und Fußgänger so gut wie ausgerottet).

Falaise. Altes reizendes Nest, von dem Wilhelm der Eroberer auszog, England normannisch zu machen. Ein schönes Denkmal ist ihm gesetzt, und alle paar Jahre strömen Engländer, Enkel jener Eroberer, nach Falaise, Wilhelm den Eroberer zu feiern. Hätte er bei Hastings nicht gesiegt, sprächen jetzt die Londoner wie jene alten englischen Ladies, die vor dem Kriege zu Hunderten in Dresden (der Musik und der Billigkeit halber) lebten und Englisch mit sächsischem und Sächsisch mit englischem Akzent sprachen.

Der normannische Adel sitzt seit jenen großen Tagen auf seinen Gütern und erinnert, wie Paul Morand in seinem „Buddha vivant“ sagt, an die preußischen Junker. — Der Sohn wird Offizier oder Beamter, doch sei es jetzt schick geworden, Chauffeur bei exotischen Prinzen zu werden. Die Tochter geht ins Kloster.

Satte Wiesen mit herrlichen Apfelbäumen (Cidre und Calvados) und schönem Vieh (prés-salés!), üppige Gemüsegärten und Treibhäuser, dazu das Meer mit Hummern, Austern, Crevetten und unendlich vielen Sorten von Fischen, alles das macht Calvados zu einer der kulinarischsten Provinzen des Landes, in dem Kochen und Essen eine Kunst ist, wie Bilder malen und verstehen, Hüte und Kleider machen und tragen.

Man frühstückt im „Guillaume le Conquérant“ in Dives (das nennt sich „Hostellerie“, ein Ding, das in Frankreich ausartet und an unsere ausgestorbenen altdeutschen Weinstuben erinnert). Man nimmt bei Honfleur den Tee im Château de la Roche-Vasouy, oben im Walde, oder unten am Meer, in der Ferme St. Siméon.

Honfleur ist ein kleiner, toter Fischerhafen. André Germain, einer der sympathischsten Feinschmecker in allen Dingen, der heute auf dieser Erde spazierengeht, und den ich letzthin in Ludwigslust traf, mitten in Mecklenburg, das da so wild ist wie das Voltairesche Westfalen, in einem der reizendsten Gasthäuser Deutschlands, dem Hotel Weimar, hatte mir da von Honfleur und der Ferme St. Siméon erzählt. Hier hat Delacroix die Sonnenuntergänge studiert, die er bei seinen afrikanischen Bildern verwandte. In seinem Tagebuch schildert er seinen Aufenthalt an der Seinemündung:

„La mer était basse et m'a permis d'aller fort loin sur un sable qui n'était pas trop humide. J'ai joui délicieusement de la mer; je crois que le plus grand attrait des choses est dans le souvenir qu'elles réveillent dans le coeur ou dans l'esprit, surtout dans le coeur...“

Am Tage der Abreise von Honfleur schreibt er:

„L'âme s'attache avec passion aux objets qu'elle va quitter ... C'est d'après cette mer que j'ai fait une étude de mémoire: ciel doré, barques attendant la marée pour entrer.“

Hier hatte 1861 Courbet die Bekanntschaft Boudins, des Schülers Jongkinds, des ersten Pleinair-Malers, gemacht. Boudin ist in Honfleur geboren und war damals noch ganz unbekannt (jetzt hat er ein Denkmal da). Er schlug sich in Le Havre mit seiner Malerei mühevoll durch; durch ihn lernte Courbet